

Rückkehr in eine fremde Heimat

Vor 15 Jahren floh Dika Sirucic vor mordenden Serben aus Srebrenica. In Österreich lernte sie ihren heutigen Mann kennen. Gemeinsam gingen sie zurück in die geschundene Stadt.

Nicholas Brautlecht

Der Krieg brachte Dika Sirucic das Glück. Es begegnete ihr im Sommer 1996 auf einer Parkbank in Wien. Dort saß ein Fremder. Er redete viel. Sie verstand seine Sprache nicht. Sie war gerade beim Arzt gewesen. Wegen des Herzens. Der Fremde redete immer mehr. Sie deutete auf ihren Kopf, denn auch der schmerzte. Er reichte ihr eine Tablette, aber sie lehnte ab. Als sie sich erhob, gab er ihr einen Zettel mit seiner Telefonnummer und hundert österreichische Schilling. Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte kein Mitleid und sie wollte kein Geld. Sie war ein Flüchtling, keine Bettlerin. Sie ging.

Doch sie kam wieder, am nächsten Tag, und auch der Österreicher saß wieder da. Sie fühlte sich noch immer schwach und diesmal ließ er nicht locker und brachte sie zum Kardiologen. Ab da hatte der Fremde einen Namen: Erwin Prinz, Jahrgang 1933. Sie war 1945 geboren. Sie waren beide nicht mehr die Jüngsten, aber sie waren allein, verliebten sich und heirateten. Ein spätes Glück.

14 Jahre nach dem Treffen auf der Parkbank in Wien sitzen sie im Wohnzimmer ihres Hauses in der bosnischen Kleinstadt Srebrenica. Sie trägt einen weißen Rock und ein pinkes T-Shirt, er Jeans und Holzfällerhemd. Auf dem Boden döst Mischling Cäsar. Über der bunt gescheckten Couchgarnitur hängt ein Landschaftsbild in vergoldetem Rahmen. Auch Stickereien von Kohlmeisen und Blumensträußen und kleine Regale mit Porzellankrügen schmücken die holzgetäfelten Wände. Die Atmosphäre gleicht der Geschichte ihrer Liebe. Man könnte sie kitschig nennen. Wären da nicht der Krieg, die Vertreibung und die schwierige Rückkehr.

Wäre Dika Sirucices Heimatstadt nicht Schauplatz des größten Massenmordes in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg gewesen. Die systematische Tötung von etwa 8000 muslimischen Männern in Srebrenica vor 15 Jahren hat sich in das öffentliche Bewusstsein gegraben wie keine zweite Gräueltat des Bosnienkrieges. Es ist nicht verwunderlich, dass sich Dika Sirucic nach Idylle sehnt, nach einem trauten Heim, in dem die Vergangenheit vor der Tür bleibt.

Die meisten Bewohner von Srebrenica tragen ihre Erinnerungen in zwei getrennten Koffern. Auf dem einen steht "vor dem Krieg", auf dem anderen "nach dem Krieg". Auch bei Dika Sirucic ist das so. Anfang der 90er Jahre, als Srebrenica noch kein Symbol für den Völkermord war, sondern ein für seine Heilquellen bekannter Kurort, war sie Mitte 40. Als Leiterin der Textilabteilung eines Kaufhauses führte sie zehn

Angestellte. "Mir ging es gut damals", sagt sie. "Vor dem Krieg." Doch die Folgen des Zerfalls Jugoslawiens ließen auch Srebrenica nicht unberührt.

Die Kleinstadt hat sich in das Ende eines langen, schmalen Talkessels geschmiegt, als sei sie dadurch unangreifbar. Dabei macht diese Lage sie und ihre Bewohner zum einfachen Ziel. Der Bosnienkrieg war nur wenige Tage alt, als serbische Paramilitärs am 17. April 1992 in den umliegenden Hügeln Stellung bezogen und die muslimische Enklave angriffen. Sie schossen mit schwerer Artillerie und plünderten Häuser. Srebrenica, die Schutzsuchende, war ausgeliefert.

Dika Sirucics Peiniger kamen nicht aus den Bergen, sondern aus der Stadt und sie kannte ihre Gesichter. "Es waren zwei junge bosnische Serben, Studenten meines Bruders, der als Professor arbeitete", sagt sie. Die Männer waren mit Gewehren bewaffnet. Sie erlaubten Dika Sirucic nur, die Handtasche mit dem Pass zu greifen. Alles Weitere musste sie zurücklassen. "In einem Moment hast du alles, fünf Minuten später hast du nichts", sagt sie. "Ich bin in Jogginganzug und Latschen geflohen." Dika Sirucic entschied sich, die Heimat umgehend zu verlassen. Die Entscheidung rettete ihr womöglich das Leben.

Im Sommer 1992 begannen die Einheiten von Ratko Mladic, des Militärführers der bosnischen Serben, die Gemeinde zu umzingeln. Die Belagerung währte drei Jahre. In dieser Zeit kamen etwa 40 000 muslimische Flüchtlinge aus der Umgebung in die Stadt. In Srebrenica herrschten Hunger und Elend. Die Vereinten Nationen erklärten das Gebiet zur Schutzzone, die erste ihrer Geschichte. Doch sie funktionierte nicht. Die 750 leicht bewaffneten niederländischen Blauhelme, die hier stationiert waren, sahen tatenlos zu, wie Mladics Einheiten im Juli 1995 Familien auseinanderrissen und Väter und Söhne abtransportierten, um sie in den Wäldern wegen ihrer bosniakischen (muslimischen) Volkszugehörigkeit zu erschießen und die Leichen in Massengräbern zu verscharren. Viele der Opfer wurden bis heute nicht gefunden.

Jeder, den man in Srebrenica fragt, hat Familie, Freunde oder Bekannte, die dem Massaker oder dem Krieg zum Opfer fielen. Dika Sirucic verlor ihren Schwager. Er kam durch eine Granate ums Leben. Der Rest ihres engsten Familienkreises gehört zu den Davongekommenen. Ihre Eltern starben schon vor Ausbruch des Krieges, ihre vier Geschwister konnten rechtzeitig fliehen. Sirucic floh über Slowenien nach Österreich. Dort lebte sie anfangs ohne Aufenthaltserlaubnis, bis ihr die Behörden offiziell den Flüchtlingsstatus zuerkannten. Sie lebte in verschiedenen Asylheimen in Wien und Umgebung, eine trostlose Zeit fernab der Heimat. "Essen, schlafen, Doktorbesuche, dreieinhalb Jahre lang."

Seit 500 Jahren in der Stadt

Dann kam Erwin Prinz, seine fast täglichen Besuche im Flüchtlingsheim, die Geschenke, der Wasserkocher, die Schuhe, der Fernseher. "Ich wollte nicht, dass sie ohne mich zurückgeht", sagt er. Dika Sirucic spürte wieder Hoffnung und Lebensmut. Doch auch die Sehnsucht nach der Heimat wuchs. "Ich wollte so schnell wie möglich zurück. Schließlich lebt meine Familie schon seit 500 Jahren in Srebrenica. Meine Eltern liegen hier begraben," sagt sie. Die heute 64-Jährige deutet mit der Hand auf den muslimischen Friedhof, der auf dem Hügel gegenüber dem Haus liegt. Mehrere Dutzend Grabsteine sind durch das Wohnzimmerfenster zu erkennen, wie sie schmal

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und weiß im Gras stehen. Auch an den Hängen der Hauptstadt Sarajewo stehen diese Stelenfelder.

Dika Sirucics Eltern liegen heute auf dem Gebiet der Serbischen Republik begraben, einem der beiden Landesteile, in die Bosnien und Herzegowina nach dem Friedensvertrag von Dayton 1995 geteilt wurden. Wegen der neuen Grenzen fürchtete Sirucic damals, den Anspruch auf ihr Haus zu verlieren. Aus diesem Grund verzichtete sie bei der Hochzeit auch auf die österreichische Staatsbürgerschaft. Tatsächlich blieb ihr der Zugang zu ihrem Haus verwehrt, als sie nach dem Krieg erstmals wieder in die geschundene Stadt kam. Eine serbische Familie hatte sich dort eingerichtet. "Ich kannte sie von früher, aber sie verweigerten mir die Rückgabe."

Fünf Jahre lang stritt Dika Sirucic mit den Behörden und den Hausbesetzern um ihr Grundstück, bis ihr ein Gericht in Banja Luka, der Hauptstadt der Serbischen Republik, Recht gab und den Termin für die Übergabe auf den 4. Juli 2001 setzte. Doch als der Tag kam, weigerte sich die serbische Familie noch immer, das Haus zurückzugeben. "Sie behaupteten, nie über das Urteil informiert worden zu sein." Dika Sirucic setzte ihnen eine sechsmonatige Frist.

Als sie das Haus im Frühjahr 2002 erstmals wieder betrat, war es komplett leer geräumt. "Sogar die Kloschüssel und die Steckdosen hatten sie abmontiert." Es sollte nicht die letzte Hürde sein. Bald darauf, die Telefonleitung war gerade verlegt, rief jemand an und drohte, einen Brandsatz in das Haus zu werfen. Nur Tage später lag ein Drohbrief im Briefkasten. "Sie wollten uns wieder loswerden", sagt Sirucic. Das Ehepaar ging zur Polizei. Es stellte sich heraus, dass ein serbischer Nachbar die Rückkehrer bedrohte.

Um zu verstehen, was Dika Sirucic die Kraft gab, mit diesen Rückschlägen umzugehen, hilft es, mehr über den Mann zu erfahren, der ihr zur Seite stand. Es ist der Vormittag des nächsten Tages. Erwin Prinz sägt ein Stück Holz in der Garage. Hier hat er sich über die Jahre sein Reich geschaffen, hier hängt sein Werkzeug, hier steht sein goldfarbener Jeep, den er bis unter die Motorhaube regelmäßig poliert. Der rüstige 76-Jährige ist ein Bastler. Auch bei der Sanierung des Hauses legte er Hand an. Er sei jemand, sagt er, der gerne bei null anfange.

Dass dies mehr ist als eine Floskel, beweist seine Geschichte. Der gelernte Optiker schlug sich mit Gelegenheitsjobs durchs Leben. Er war Chemiarbeiter, Kranführer, Lkw-Fahrer und Landwirt und lebte dabei genauso lang in Deutschland und Frankreich wie in seiner Heimat Österreich. 1959 und 1964 verbrachte er in Nordafrika, wo er in Algerien als Mitglied der Französischen Fremdenlegion gegen die Aufständischen kämpfte.

Nicht viele sind zurückgekehrt

"Ich bin ein Zigeuner", sagt Prinz. "Das Leben hat mich kaltschnäuzig gemacht." Sesshaft wurde der Nomade erst, als er Dika Sirucic traf. Er liebe Srebrenica, die grünen Hügel und das Panorama. Nur die bosnische Sprache beherrsche er nach all den Jahren noch immer nicht, außer die Schimpfwörter. Das Paar unterhält sich auf Deutsch und das Abendprogramm wird von RTL, Sat.1 und österreichischen Sendern bestimmt. Dann liegt er auf der Wohnzimmercouch und sie nimmt auf dem Sessel daneben Platz.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es gibt nicht viele, die wie Dika Sirucic nach dem Krieg nach Srebrenica zurückgekehrt sind. Die meisten der Vertriebenen fürchten, ihren Peinigern auf der Straße zu begegnen. Denn solche Erlebnisse zählen in Srebrenica zum Alltag. "Die Leute, die mich aus dem Haus geschmissen haben, fahren jetzt hier ihr Auto spazieren", sagt Dika Sirucic und sie sagt diese Worte ganz ruhig, als ob die Wut darüber, dass die Täter straflos davongekommen sind, der Resignation gewichen ist.

Das Verhältnis der Volksgruppen nach dem Krieg sieht sie so: "Wir streiten und wir provozieren nicht. Wir leben nebeneinander her, nicht mehr miteinander." Zu tief sitze das Misstrauen.

Spricht man mit den europäischen Soldaten, die im Rahmen der Eufor-Mission die Lage in der Gegend beobachten, ist nicht nur von Misstrauen die Rede. Es wird auch von Neid gesprochen. Neid über die neuen Dächer auf den Häusern der Muslime und die neuen Kühlschränke in ihren Küchen. In den Augen vieler Serben kamen die internationalen Hilfen, die seit Kriegsende in Srebrenica eintrafen, vor allem den muslimischen Opfern zugute. Dabei seien doch auch sie, die Serben, Opfer von Gewalt gewesen. Es stimmt: In den Anfangsjahren des Krieges von 1992 bis 1993 mordeten in der ostbosnischen Region auch bosniakische Einheiten in den serbischen Dörfern. Doch berichtet wurde darüber kaum. Der Schatten, den das Massaker von Srebrenica über die Gegend wirft, ist einfach zu groß.

Die Straße, an der Dika Sirucic lebt, schlängelt sich vom oberen Ortseingang bis ins Zentrum. An ihrem Rand stehen viele Häuser immer noch verlassen da. Vor allem am oberen Abschnitt der Straße klaffen in den Fassaden Einschusslöcher, sind die Fenster zerbrochen, Innenwände verrußt und die Vorgärten verwildert. Nähert man sich dem zentralen Platz, der eigentlich eine große Kreuzung ist, häufen sich die sanierten Häuser. Doch meistens sind die Gardinen zugezogen oder die Rollläden heruntergelassen. Man lebt zurückgezogen. Auch Dika Sirucic hält höchstens mal einen Plausch am Gartenzaun.

Ihr zweigeschossiges Haus erscheint dagegen offen und einladend. Das Weiß und Ocker der Fassade leuchten in der Sonne, der saftig grüne Rasen ist gestutzt, das Kaminholz gestapelt. Die Geranien und Fuchsien sitzen im Vorgarten auf einer hölzernen Blumenbank mit Schrägdach. "Jetzt ist das Haus noch schöner als früher. Das hat sie geärgert", sagt Erwin Prinz und sein Blick verrät Genugtuung. "Sie", damit meint er diejenigen, die seiner Frau das Haus nahmen, und all die anderen Serben, die seit Ende des Krieges die Mehrheit der Stadtbevölkerung stellen. Die Feindbilder haben sich auch bei ihm verfestigt.

Es ist noch früh am Nachmittag, Dika Sirucic hat im Wohnzimmer Kaffee serviert, als der Muezzin zum Gebet ruft. Seine Stimme dringt aus Lautsprechern durch die offene Balkontür. Für Dika Sirucic bleibt es Hintergrundmusik. In die Moschee geht sie fast nie. Als der Gesang verklungen ist, dröhnt lautes Hupen von der Straße. Dika Sirucic tritt auf den Balkon und stützt ihre Arme auf das Holzgeländer mit den Blumenkästen. Vom oberen Ortseingang kommt ein Autokorso die Straße hinuntergefahren. Ein paar junge Männer recken die Köpfe aus den Wagenfenstern und halten die serbische Nationalflagge aus den Schiebedächern. Als sie Dika Sirucics Haus passieren, zeigt ein Beifahrer den Drei-Finger-Gruß - ein Symbol für die Dreifaltigkeit der serbisch-orthodoxen Kirche.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Fühlt sie sich nicht provoziert? Dika Sirucic schüttelt den Kopf. "Das sind die jungen Leute", sagt sie. "Entweder sie waren noch nicht geboren, als alles passierte, oder sie sind zu jung, um alles zu verstehen." Dann tritt sie über die Schwelle zurück ins Wohnzimmer und lässt die Vergangenheit hinter sich. Zumindest für eine Zeit lang.